

Die Förderung der Editionen durch die DFG Entwicklungen und Möglichkeiten

Von Otto PÖGGELER (Bochum)

Wenn man berichten will über die Förderung der Editionen durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, so wird man zuerst einmal näher bestimmen müssen, von welchen Editionen die Rede sein soll. Unsere Arbeitskonferenz handelt über die Editionen im Bereich der Philosophie. Die Lage dieser Editionen überhaupt hat sich durch unterschiedliche Entwicklungen in den verschiedenen Bereichen des Forschungs- und Bildungswesens sehr unterschiedlich gestaltet. Die Altphilologie hat sich seinerzeit zu einer universalen philologischen Wissenschaft ausgebildet. Für sie ist es selbstverständlich, daß sie die Werke eines Platon oder eines Aristoteles betreut; ja, die „klassischen“ Philologen pflegen gelegentlich etwas erstaunt zu reagieren, wenn ein Philosoph es überhaupt wagt, eine Vorlesung über Platon zu halten und damit in ihre Domäne einzudringen. Ganz anders liegen die Dinge auf dem Gebiet der neueren deutschen Philologie. Die Germanistik hat sich lange Zeit von spätromantischen Anfängen her verstanden als Wissenschaft von der deutschen Sprache, wobei sie die Dichtung als Ursprache eines Volkes nahm. In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hat überdies die allergische Reaktion auf die Verwicklung der Wissenschaft mit politischen Tendenzen die dichtungsimmanente Interpretation gefördert. So bildete sich der heutige Zustand aus, daß die Germanistik sich mit außerdichterischen Texten wenig, mit Philosophen wie Kant, Hegel, Nietzsche oder Cohen so gut wie gar nicht beschäftigt. Einer Wissenschaft, die sich allzu eng auf die deutsche Geschichte und deren gesamtgeschichtlich wenig interessante germanische Herkunft spezialisiert, wäre es natürlich auch schwierig, sich mit Leibniz oder Wolff zu beschäftigen, die zumeist nicht einmal deutsch schrieben, oder mit Hegel, dem Aristoteles genauso nahestand wie Goethe, oder selbst mit Nietzsche, der vielerlei Beziehungen zum Griechischen, weniger Beziehungen zur zeitgenössischen deutschen Literatur hatte, mochte Richard Wagner auch sein großes Trauma sein. So ist es faktisch dahin gekommen, daß von den Berufsphilologen das Erbe der deutschen Philosophen, aber auch der Theologen und der politischen Schriftsteller nicht betreut wird.

Es wäre sicherlich interessant, einmal zu untersuchen, welche Konstellationen eigentlich dazu geführt haben, daß die Historiker ihre institutionalisierten Editionsunternehmen haben, daß es für die Germanisten zum wenigsten große Literaturarchive gibt, daß die Philosophen Vergleichbares aber kaum aufzuweisen haben. Sicherlich gibt es z. B. die Husserl-Archive, die aber ohne außerordentliche historisch-politische wie auch philosophische und persönliche Impulse kaum zustande gekommen wären; es gibt Leibniz-Forschungsstellen oder z. B. ein Hegel-Archiv; es gab einmal das Nietzsche-Archiv mit seiner skandalösen Geschichte. Aber übergreifende und abgesicherte Institutionen, die die Verwahrung und Verwaltung des Erbes unserer großen Philosophen in geregelte Bahnen einwiesen, gibt es nicht. Auch ist die Philosophie oft nicht allein Erbe ihrer großen Autoren. Das Interesse an Nietzsche geht sicherlich ebenso sehr auf das Konto der allgemeinen Geisteswissenschaften wie der Philosophie. An Schleiermacher ist die Philosophie natürlich mitinteressiert – so durch das aktuelle Interesse an der Hermeneutik und der Dialektik; aber Schleiermacher ist doch primär Theologe, dazu durch seine Arbeit an Platon mit der Altphilologie und durch seine Freundschaft mit Männern wie Fr. Schlegel mit der Geschichte der deutschen Literatur verflochten. Philosophie und Theologie können die Aufgabe der Edition der Werke von Autoren wie Nietzsche oder Schleiermacher gleichsam nur federführend für die Geisteswissenschaften überhaupt anfassen.

Philosophie und Theologie stehen dabei in der gleichen schwierigen Situation. Sie müssen an die Editionsarbeiten herantreten in einer Zeit, in der ihnen von der allgemeinen Philologie keine ausgearbeitete und verbindliche Editionsmethode angeboten wird. Das Interesse der Germanistik an der Editionstechnik und -arbeit hat sich – nach einem längeren Vakuum – eigentlich erst in den letzten zehn Jahren stärker artikuliert. Dabei bewegt man sich bei der Edition neuerer philosophischer Schriftsteller immer noch auf einem Neuland: Vorlesungen müssen

aus Vorlesungsnotizen und Vorlesungsnachschriften rekonstruiert werden; für die Edition eines Werkes, das in vielen Fassungen und noch mit vielen Varianten vorliegt, kann die Altphilologie kein Vorbild abgeben, da deren Aufgabe eine ganz andere war. Die Situation wird dadurch nicht erleichtert, daß die laufenden Editionen ihre Prinzipien schon zu einer Zeit festlegten, in der es kaum eine Diskussion der technischen Dinge gab, in der es also auch nicht zur Festlegung von Verbindlichkeiten und Gemeinsamkeiten kam (darüber etwa, daß der Apparat in einer bestimmten Form angelegt wird, eine bestimmte Klammer dieses und nicht jenes bedeutet). Inzwischen haben nun die Germanisten ihre Editions-kolloquien, zu denen die philosophischen Editionen freilich nicht zugezogen sind. Auch gibt es eine Arbeitsgemeinschaft, die sich um die Inedita des Mittelalters kümmert. Aus dieser Lage der Dinge möchte ich die Konsequenz ziehen, daß ich mich nur mit den Editionen neuerer deutscher Schriftsteller befasse; die Abgrenzung zum Mittelalter hin mag dabei aber fließend bleiben. Auch möchte ich mich nicht nur mit den philosophischen, sondern auch mit den theologischen Autoren befassen, denn die philosophischen und theologischen Editoren sind in der gleichen schwierigen Situation.

Die Augen derer, die Hilfe suchen für die Betreuung des Erbes der deutschen Philosophen und Theologen, richten sich nun immer wieder und wie selbstverständlich auf die DFG. Wie weit sind die Erwartungen, die man hier zu haben pflegt, berechtigt und wie weit sind sie fehlgeleitet? Ehe ich mich dieser Frage zuwende, möchte ich einen Überblick geben über die größeren Ausgaben, die von der DFG in der letzten Zeit gefördert worden sind. Der Überblick macht freilich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Langfristig oder in größerem Umfang gefördert wurden z. B. die Editionen der Werke von Eckhart, Luther, Melancthon (mit dem Briefwechsel), Martin Bucer (mit den deutschen Schriften), Kopernikus, Fichte, Hegel, Schelling, Nietzsche, Wichern, Kolping, Husserl. Zu diesen Philosophen und Theologen kommt unter den Pädagogen Fröbel hinzu. Die Abgrenzungen bleiben unscharf. Man könnte auch Goethe mit der Ausgabe seiner naturwissenschaftlichen Schriften nennen oder Hölderlin mit seinem Bezug auch zur Philosophie. Wenn Kopernikus genannt wird (in diesem Kopernikus-Jahr), sollte vielleicht Nikolaus von Kues oder selbst Raimundus Lullus nicht fehlen. Aber gerade die Abgrenzung gegenüber den mittelalterlichen und den neulateinischen Schriftstellern muß fließend bleiben. Hier wäre sicher noch manches zu nennen, gibt es doch z. B. die Tendenz, die Arbeiten an der Edition und Interpretation spätaugustinischer Schriftsteller zu einer Forschergruppe oder einem Sonderforschungsbereich auszubauen. Die Förderungsweise ist im einzelnen sehr unterschiedlich. Daß die DFG als Herausgeber zeichnet – wie bei der Eckhart-Ausgabe – ist eine Ausnahme. Nur aus der Besonderheit des Falles ist auch die Förderung der Nietzsche-Werkausgabe durch eine pauschale Lizenzgebühr zu erklären. Das Normale ist, daß die Förderung zusammen mit anderen Organisationen – mit Universitätsinstituten, mit Akademien oder auch – bei theologischen Schriftstellern – mit kirchlichen Stellen betrieben wird, also die DFG nur eine Teilförderung leistet. Möglich ist, daß ein Unternehmen bei der DFG anläuft und dann nach einiger Zeit – das ist das eigentlich Gewünschte – in andere Hände kommt, also aus der Förderung durch die DFG ausscheidet bzw. von der DFG nur noch die Finanzierung zeitweiliger Bedarfsspitzen erwartet. Das ist z. B. jetzt bei der Hegel-Ausgabe der Fall. Andere Unternehmungen, wie die Fortsetzung der Dilthey-Ausgabe, werden überhaupt von der Universitätsforschung getragen und nur geringfügig von der DFG unterstützt. Von den kleineren Unternehmungen, die eine Unterstützung nur für weniger als fünf Jahre in Anspruch nehmen, soll hier überhaupt nicht die Rede sein. Es gibt natürlich auch große Projekte – wie die Leibniz-Ausgabe –, die zur Zeit von der DFG weder finanziert noch mitfinanziert werden.

Welche Rolle ist nun der DFG bei der Förderung von Editionen zugewiesen? In der Mitte der sechziger Jahre konnte es noch so scheinen, als würde die DFG sich zur maßgeblichen Forschungsförderungsorganisation entwickeln und auch langfristige Unternehmungen an sich ziehen. Dann sind andere Kräfte stärker ins Spiel gekommen, so das Wissenschaftsministerium des Bundes, die Sonderforschungsbereiche. Der Forschungsbericht IV der Bundesregierung von 1972 sinnt den Akademien eine maßgebliche Rolle als Träger von Editionen an. In jedem Fall stehen wir vor einer Neuverteilung der Zuständigkeiten auf diesem Förderungsgebiet. Der Anteil der DFG an der Forschungsförderung ist, wenn man ihn in der Relation zum Anteil der anderen Kräfte sieht, in den letzten Jahren stark zurückgegangen; die Expansion verlangsamte sich, der Zuwachs an Mitteln wurde zumeist von den Kostensteigerungen verschlungen. So muß die

DFG ihre Rolle neu bestimmen, und es kann wohl kein Zweifel sein, daß sie sich darauf zurückbesinnt, daß sie einst als Notgemeinschaft der Wissenschaft gegründet wurde, daß ihre Forschungsförderung nicht die Unterhaltung von allzu langfristigen Unternehmen oder gar Instituten einschließen kann. Bei langfristigen Unternehmungen kann die DFG nur zuständig sein für Initialzündungen, Übergangsfinanzierung, Aushilfe. Wenn die DFG zu der harten Entscheidung gekommen ist, die Forschungsfreiemester für Hochschullehrer aus ihrem Zuständigkeitsbereich auszuschneiden, dann wird man auch auf anderen Gebieten die konsequente Begrenzung der Aufgabenstellung erwarten müssen.

Für die geisteswissenschaftlichen Projekte ist es zumeist kennzeichnend, daß sie sich, was die Größe der Förderungsmittel betrifft, in der untersten Kategorie der Forschungsförderung halten, also in jenem Bereich der allgemeinen Forschungsförderung, die über die Hochschulen erfolgt und von der DFG durch ihr Normalverfahren unterstützt wird. Wenn man die obere Grenze des Leistungsaufwandes bei einer Million DM pro Jahr oder heute auch schon etwas höher ansetzt, so mögen nur einzelne der von der DFG mitgeförderten langfristigen geisteswissenschaftlichen Projekte – etwa der Thesaurus linguae latinae – diese Grenze überschreiten, andere – etwa die Arbeit an der Luther-Ausgabe und dem zugehörigen Register – diese Grenze erreichen (mit dem Gesamtaufwand, nicht allein mit dem Förderungsanteil der DFG). Unterscheidet man die Leistungen der DFG im Normalverfahren nach den Bereichen Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften, Biowissenschaften, Ingenieurwissenschaften, so können die Geisteswissenschaften ungefähr mit den anderen Bereichen mitziehen, einen respektablen dritten Platz vor den Ingenieurwissenschaften behaupten. Über der Kategorie der allgemeinen Forschungsförderung liegen nun noch die anderen Kategorien, also die Schwerpunkte, die etwa über bis zu 10 Millionen DM im Jahr verfügen und z. B. durch eine Forschungsorganisation wie die Max-Planck-Gesellschaft getragen werden, dann die eigentliche Großforschung und darüber noch die technologischen Sonderprogramme. An der Förderung der Schwerpunkte ist die DFG durch ihr Schwerpunktprogramm und über die Sonderforschungsbereiche beteiligt. Hier fällt nun auf, daß die Bildung von Sonderforschungsbereichen in den Geisteswissenschaften sehr schwierig ist, sich jedenfalls nur zögernd vollzieht, und daß die Geisteswissenschaften am Schwerpunktverfahren und an den Forschergruppen kaum beteiligt sind. Schließt man das Schwerpunktverfahren in die Betrachtung ein oder sieht gar auf die Gesamtförderung der Forschung durch die DFG, dann fallen die Geisteswissenschaften hinter den anderen Bereichen sehr zurück.

Es kann nun kein Zweifel sein, daß das Normalverfahren der geisteswissenschaftlichen Forschung besonders entgegenkommt. Die stark individualisierte Forschung an den früheren Universitäten, die Ausrichtung auf eine Forscherpersönlichkeit oder eine lockere Assoziation von Forschern, entsprach offenbar auch einem bestimmten Bedürfnis geisteswissenschaftlicher Forschung; diese Forschung verlangt ja die schöpferische Initiative ebenso wie eine Erfahrung, die auf einem vielstufigen Arbeitsweg erworben wurde. Das Normalverfahren der DFG will eben solche Initiative der einzelnen und solche Erfahrung zum Zuge kommen lassen; es kennt deshalb kaum eine Planung und Steuerung, überläßt den Impuls dem Antrag des einzelnen und die Selektion der Überzeugungskraft, mit der eine Sache vor den Fachvertretern vorgetragen wird. Wenn nun die Geisteswissenschaften vorwiegend im Normalverfahren gefördert werden und in den anderen Verfahren unterrepräsentiert sind, dann ist es recht problematisch, daß im geisteswissenschaftlichen Normalverfahren Projekte gefördert werden, die zwar spezifisch zur geisteswissenschaftlichen Forschung, aber eigentlich gar nicht in das Normalverfahren gehören. Es sind dies jene langfristigen geisteswissenschaftlichen Projekte, die grundlegend für alle weitere geisteswissenschaftliche Arbeit sind, insofern sie Materialien erschließen und aufarbeiten und so der weiteren Arbeit zur Verfügung stellen. Hierher gehören die Editionen, die Corpora, die Wörterbücher, die Reallexika, die Dokumentationen und Bibliographien. Archäologische Grabungen sind ein Sonderfall, und es ist fraglich, ob man sie hierher rechnen soll.

Diese Gruppe langfristiger materialerschließender geisteswissenschaftlicher Projekte wird zwar über das Normalverfahren betreut, aber sie sprengt eigentlich dessen Grenzen. Es sollte doch nicht den Initiativen einzelner und den Zufälligkeiten des Zusammenspiels dieser Initiativen überlassen bleiben, ob eine wichtige Edition, ein unentbehrliches Lexikon, eine Übersicht schaffende Realenzyklopädie erarbeitet wird oder nicht. Diese Projekte überschreiten überdies

oft bei weitem die Lebens- oder Arbeitszeit sowie die Perspektive eines einzelnen Forschers. Hier ist gerade nötig, was sonst im Normalverfahren akzidentell ist: die langfristige Planung; auch wird man auf die Dauer an bewußten Prioritätsentscheidungen nicht vorbeikommen, die die Interessen einzelner Forscher oder Forschungsgruppen einschneidend berühren. Werden diese Vorhaben im Normalverfahren gefördert, dann werden große Teile der Mittel dieses Verfahrens auf Jahre und Jahrzehnte hinaus festgelegt; es kann leicht dahin kommen, daß die eigentlichen Funktionen des Normalverfahrens blockiert werden. Außerdem bleibt die Frage gestellt, ob oder wie weit die DFG ihrer ursprünglichen Konzeption nach überhaupt für diese Vorhaben zuständig ist – ob sie Vorhaben über die Grenze von 10 Jahren hinaus überhaupt fördern sollte.

Die DFG hat zuerst einmal zusammengefaßt und sichtbar gemacht, was sie an langfristigen geisteswissenschaftlichen Projekten fördert oder mitfördert. Als langfristig sollen vorläufig alle jene Projekte gelten, deren Gesamtdauer 5 Jahre übersteigt. Es ist aber nicht beabsichtigt, diese Projekte gänzlich aus dem Normalverfahren herauszunehmen. Gegen eine solche Herausnahme spricht, daß die Grenzen gegenüber anderen Projekten fließend bleiben; würden die langfristigen geisteswissenschaftlichen Projekte eine eigene Förderungskategorie bilden, so würden haushaltstechnisch die Mittel für sie in einer unflexiblen Weise festgelegt. Die langfristigen Projekte, also auch die größeren Editionsunternehmungen, sollen jedoch eine eigene Gruppe im Normalverfahren des geisteswissenschaftlichen Bereichs bilden. So gilt für sie eine eigene Form der Begutachtung. Die Begutachtung geschieht nicht nur durch die zuständigen Fachgutachter, sondern zugleich durch einen Ausschuß, der diese Unternehmungen in ihrem Zusammenhang und in ihrer Eigenart zu sehen sucht und dem Hauptausschuß Empfehlungen für die Entscheidung über Förderung oder Nichtförderung gibt. Für die Begutachtung dieser Projekte gelten auch eigene Kriterien. Es muß darauf geachtet werden, daß diese langfristigen Projekte in besonderer Weise abgesichert, daß die institutionellen Voraussetzungen für sie da sind. Die Frage muß gestellt werden, ob die DFG für ein bestimmtes Unternehmen überhaupt zuständig ist. Diese Frage kann freilich in einer sicheren Weise erst nach einer Neuordnung des ganzen Förderungsbereiches, nach der Abgrenzung der Zuständigkeit der fördernden Institutionen beantwortet werden. Schon jetzt soll darauf hingewirkt werden, daß der DFG möglichst nur eine Teilfinanzierung zufällt, ein Projekt also zusammen mit anderen Organisationen betrieben oder eine spätere Ablösung der DFG von der Förderung ins Auge gefaßt wird. Auf der anderen Seite muß die DFG darauf bestehen, daß eine Effizienzkontrolle in ihrem Sinn gesichert ist. Für ihren Teil möchte die DFG die Planungsmöglichkeiten dadurch verbessern, daß über die normale Bewilligung mit einjähriger Laufzeit Bewilligungen mit zweijähriger, vielleicht sogar mit dreijähriger Laufzeit möglich sind.

Es muß überhaupt betont werden, daß die Maßnahmen der DFG keineswegs eine bloße Restriktion oder Reduktion bedeuten sollen. Vielmehr soll die Förderung langfristiger geisteswissenschaftlicher Unternehmen als eine eigene und spezifische Aufgabe sichtbar und die neue Abgrenzung der Zuständigkeiten in diesem Bereich beschleunigt werden. Auf keinen Fall sollen Unternehmungen, die sich bewährt haben, aufgegeben oder abgebaut werden. Es ist aber klar, daß die DFG sich die eigentlichen Förderungsaufgaben des Normalverfahrens nicht durch das Anwachsen der langfristigen Projekte schmälern lassen kann und daß die DFG nach einer Neuordnung dieses Förderungsbereiches stärker als bisher nur *einen* Faktor in diesem Bereich darstellen, nur ganz bestimmte Aufgaben übernehmen wird. Wie diese Neuordnung geschehen kann, ist nicht Thema dieses Referats; davon handeln andere Referate, und ich selbst habe dazu ja einige Thesen vorgelegt.

Auch dieses Kolloquium ist nicht ohne die Mitwirkung der DFG zustande gekommen. So darf die Frage gestellt werden, was wir über Resolutionen hinaus tun können, damit die Förderung philosophischer Editionen in neuer Weise geregelt und abgesichert werden kann. Wenn man die mit dieser Tagung begonnene Arbeit fortsetzen will, dann muß man sich wohl zuerst einmal darüber klar werden, wie man den Gegenstand unserer Bemühungen genauer abgrenzen will. Ich würde meinen, man sollte neben den philosophischen Editionen jene einbeziehen, die sich in der gleichen Situation befinden, also vor allem die theologischen, aber auch die pädagogischen, dann z. B. die Edition eines Schriftstellers wie Paracelsus, der vor allem Mediziner und Theologe war. Gegenstand unserer Bemühungen wären dann die Editionen jener deutschen

Schriftsteller, die nicht durch die Germanisten und Historiker betreut werden. Man sollte sich ferner auf die neueren deutschen Schriftsteller beschränken. Ich wies schon darauf hin, daß es bei der DFG eine Arbeitsgemeinschaft für Inedita des Mittelalters gibt. Wenn vielerlei Verflechtungen es nahe legen, so kann man natürlich die Editionen der Werke des Nikolaus von Kues oder gar des Meisters Eckhart in die Bemühungen dieser Tagung und ihrer Fortsetzung einbeziehen. Es ist wohl nicht von ungefähr geschehen, daß in der Arbeitsgemeinschaft für Inedita des Mittelalters schon Fragen diskutiert worden sind, die demjenigen, der sich den neueren deutschen Schriftstellern zuwendet, noch sehr fremd sind; die Mediävistik hat ja ihre besonderen Traditionen, sie steht in manchem der Altphilologie näher als der Neuphilologie. In der Arbeitsgemeinschaft für die Inedita des Mittelalters ist z. B. diskutiert worden, ob man nicht einen Prioritätenkatalog für die Edition von nichtedierte mittelalterlichen Texten aufstellen solle. Die Entscheidung darüber, ob eine Edition durchgeführt wird oder nicht, sollte ja nicht der subjektiven Vorliebe eines einzelnen Wissenschaftlers oder den zufälligen wissenschaftlichen Trends oder den Willkürlichkeiten des faktischen Forschungsprozesses überlassen bleiben. Auf der anderen Seite führen solche Kataloge nur zu leicht dazu, daß durch prekäre Entscheidungen eines Managements Aufträge an Leute kommen, die mit den schon übernommenen Aufträgen nicht fertig werden, die für die übernommene oder äußerlich angeeignete Aufgabe nicht jenes Engagement mitbringen, das nötig ist, wenn eine schwierige Aufgabe gut geplant, in der Detailarbeit durchgesetzt und bis zum Ende durchgeführt werden soll. Solche Gefahren bleiben auch dann, wenn die Empfehlungen über Prioritäten keine Ausschlussliste darstellen, also dem freien Engagement Raum lassen. Alle diese Empfehlungen schweben jedoch in der Luft, wenn sie keinen wirklichen Adressaten haben und sich für vorgeschlagene Editionsunternehmungen kein Träger zeigt. Interessant ist auch der Plan einer Textbank, die eine Zentralstelle für alle mittelalterlichen Textfragen sein soll – analog dem INSTITUT DE RECHERCHE ET D'HISTOIRE DES TEXTES im CENTRE NATIONAL DE LA RECHERCHE SCIENTIFIQUE in Paris oder dem INSTITUTE OF MEDIEVAL CANON LAW in Berkeley/Cal. Die Textbank soll mittelalterliche Texte sammeln, den Bestand bekannt machen und der Bearbeitung zur Verfügung stellen. Eine solche Textbank wirft natürlich viele technische und juristische Fragen auf. Aus der Erörterung dieser Fragen können die Archive, die für die Edition der Werke der neueren deutschen Schriftsteller nötig sind, gewiß manches lernen, zumal der Zustand bei uns gelegentlich noch so ist, daß photographische Abzüge, die dem einen Forscher zur Verfügung stehen, nicht auch in die Hände anderer Forscher kommen. Hingewiesen werden muß natürlich auch noch auf die parallelen Institute der Germanisten und Historiker. Wenn also unser Aufgabenfeld näher bestimmt werden soll, dann muß es abgegrenzt werden von den Bemühungen der Mediävistik, aber auch gegenüber der Reformationsgeschichte oder Humanismusforschung; in der horizontalen Ebene müssen Abgrenzung wie Kooperation gegenüber den Bemühungen der Germanisten und Historiker bestimmt werden.

Nach einer Abgrenzung des Aufgabenfeldes könnte man dann in kleineren Arbeitsgruppen Kriterien zur Beurteilung größerer Editionstätigkeit wenigstens diskutieren. Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, welches Umfeld muß aufgebaut sein, wenn eine größere Edition soll anlaufen können? Wie weit soll auf den verschiedenen Ebenen die Perfektion getrieben werden, wann wäre die Archivierung der vollständigen und perfekten Edition vorzuziehen? Wie sollen Index oder Register angelegt werden, damit der eingesetzte Arbeitsaufwand sinnvoll ist? Man wird diese Fragen konkret diskutieren müssen, wenn man mögliche Rationalisierungen im Editionsreich sucht; die übliche Antwort auf die Frage nach einer möglichen Rationalisierung (die Einführung der EDV werde erörtert, die Erhöhung der Anzahl der Mitarbeiter sei beantragt) hilft kaum weiter. In realistischer Weise kann man heute mit einer großen Ausweitung der Mitarbeiterzahl kaum rechnen; hier wird sich immer auch die Frage stellen, ob nicht der Bereich der philosophiehistorischen Forschung in der Philosophie durch die Ausweitung der Editionstätigkeit unverhältnismäßig ausgedehnt werde und ob durch diese Ausdehnung nicht ein philosophischer Nachwuchs herangebildet werde, der dann nicht unterzubringen ist.

Interessant wäre es, wenn die einzelnen Editionen einmal die benötigte Gesamtarbeitszeit veranschlagen würden. Eine solche Schätzung ist mir bisher nur von der Leibniz-Ausgabe bekannt geworden. Für diese Ausgabe, um die man sich mit den zeitbedingten Unterbrechungen ja seit Anfang unseres Jahrhunderts bemüht, sind als noch aufzubringende Arbeitszeit 500 Edi-

tionsjahre veranschlagt worden. Das wären also bei zehn Mitarbeitern 50 Jahre, wobei die Bedingung die genau geplante und kontinuierliche Arbeit wäre (ein Ideal, das wohl bloß Ideal bleibt). Es wird sicherlich immer schwierig bleiben, Nichtphilologen verständlich zu machen, wieso man für die Edition von Werken, die ein einzelner neben vielen anderen Aktivitäten in fünfzig Jahren schrieb, 500 oder, schon geleistete Arbeit eingerechnet, 700 Jahre braucht. Die Frage nach der Verhältnismäßigkeit der Mittel bleibt auch bestehen, wenn man darauf hinweist, daß in der Geistesgeschichte als einer Wirkungs- und Selektionsgeschichte der biblische Satz gilt, daß dem, der hat, gegeben wird. Rein äußerlich gesehen, ist die Editionstätigkeit so lange in einer prekären Lage, als sie durch außerordentliche, nicht etatisierte Mittel finanziert wird. Ein mittlerer geisteswissenschaftlicher Lehrstuhl kostet nun im Jahr auch schon seine 200 000 DM, und niemand fragt, ob denn die Reihe der Examina eines Jahres und dazu einige Dutzend Druckseiten als Beitrag zur Forschung den Einsatz der Mittel rechtfertigen. Diese Frage taucht aber zusammen mit einem naiven Staunen über die Höhe der eingesetzten Mittel sofort auf, wenn einem Editionsunternehmen einmal 200 000 DM zur Verfügung gestellt werden.

Ich darf meinen Bericht mit einer letzten Bemerkung schließen. Die DFG hat 1969 in ihrem Jahresbericht den Satz geschrieben: „Forschungsplanung, ein im Vokabular der Forschungsgemeinschaft während einer ganzen Epoche nahezu verfallener Begriff, wurde zur unausweichlichen Verpflichtung.“ Das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Planung, manchmal sogar ein Planungsenthusiasmus, haben inzwischen die Forschungspolitik ergriffen. Das Schicksal der langfristigen geisteswissenschaftlichen Projekte scheint freilich nur zu oft den immer wieder vorgebrachten Vorwurf zu rechtfertigen: die Geisteswissenschaften können nicht planen. Wahrscheinlich ist es so, daß man einiges planen kann und anderes nicht, daß wir heute Planung und Rationalisierung aber gerade auf dem Gebiet der langfristigen geisteswissenschaftlichen Projekte verstärken müssen. Für eine solche Planung sollten wir auf dem Gebiet der Editionen das unsere tun, uns jedoch dabei keinen Selbsttäuschungen hingeben. Einen genauen Gesamtplan für eine Edition erstellen, das gehört immer noch sehr stark in das Gebiet der Wahrsagerei, obwohl oder weil derjenige, der plant, oft derjenige ist, der auch macht oder machen will. Man kann nie voraussehen, ob sich nach einer ersten Durcharbeitung des Materials nicht ganz neue Aspekte zeigen und diese zu einem neuen Ansatz zwingen; auch weiß man nicht, wieviel Hilfe die editorische Arbeit aus ihrem Umfeld, aus der zugehörigen sonstigen Forschung bekommt. Für eine Planung zweiter Stufe – also die Setzung von Prioritäten, das Vorziehen der einen Edition vor der anderen – haben wir zur Zeit sowieso kaum mehr als den alten Instinkt, daß das eine an der Zeit sei und das andere nicht, daß das eine Unternehmen zukunftssträftig sei und dem anderen Elan, Durchsetzungskraft sowie die Hilfe von außen fehle. Und wer möchte schließlich gar eine Schätzung des günstigsten Verhältnisses zwischen philosophischer Forschung und philosophiehistorischer Editionstätigkeit geben? Vieles könnte jedoch durchsichtiger werden, wenn Ansätze, wie sie auch auf dieser Tagung verfolgt werden, zum Zuge kämen.

Zum Schluß seien als Anhang zum Referat die Thesen mitgeteilt, in denen ich einige Gesichtspunkte für die Neuordnung des Editionsbereichs zu geben suchte, damit freilich über das Thema dieses Berichts hinausging:

1. Unser Bildungs- und Forschungssystem wird dadurch grundlegend umgestaltet, daß die effiziente Lehre an der Universität den Primat bekommt und die naturwissenschaftliche wie die angewandte Forschung immer stärker langfristig abgesicherte eigene Forschungsstätten bekommt. Die Geisteswissenschaften – angelegt auf eine Verbindung von Forschung und Lehre – werden dagegen immer ortloser. Vor allem haben die langfristigen geisteswissenschaftlichen Projekte, die die Basis für weitere geisteswissenschaftliche Forschung bereitstellen (Editionen, Corpora, Wörterbücher verschiedenster Art, Reallexika, Dokumentationen, Bibliographien), kaum institutionalisierte Plätze im System unserer heutigen Forschung. Eine Tagung über Probleme der Edition der Werke deutscher Philosophen und Theologen kann deshalb nur eine negative Bestandsaufnahme geben: Trotz der oft jahrzehntelangen Bemühungen konnten selbst für die bedeutendsten Autoren keine kritischen Gesamtausgaben fertiggestellt, manchmal nicht einmal in Angriff genommen werden (Leibniz, Hegel, Luther, Schleiermacher usw.). Die Germanistik hat sich – anders als die Althnologie – nicht zu einer universalen Philologie ausgebildet und betreut folglich das Erbe der Philosophen, Theologen und politischen Schriftsteller nicht mit; unser Bibliothekssystem nimmt sich zwar der Aufbewahrung von Handschriften und von Bü-

chern an, nicht aber der Aufgabe, Handschriften durch Edition allgemeiner verfügbar zu machen; die Philosophie kann der philologischen Aufgabe naturgemäß nur ein begrenztes Interesse entgegenbringen. So fällt die Aufgabe der Edition philosophischer Schriftsteller oder so universaler Autoren wie Schleiermacher durch das Raster der üblichen Fächereinteilung hindurch. Mag die Edition von kleineren Ausgaben und von Studienausgaben auch weiterhin den Initiativen der Hochschulforschung, der Verlage und der interessierten Gruppen überlassen bleiben, so wäre es doch an der Zeit, die ungeplante und ungezielte ad-hoc-Unterstützung größerer Editionen zu institutionalisieren.

2. Für die Geisteswissenschaften sind in besonderem Maße die schöpferische Initiative der Einzelnen sowie die Erfahrung, die sich nur in langjähriger Arbeit bildet, nötig. Die langfristig gesicherte Individualforschung der früheren Universität und deren lockere Assoziationen trugen diesem Charakter der Geisteswissenschaften Rechnung; doch hat diese Organisationsform oft auch zu balkanischen Zuständen geführt. Die Geisteswissenschaften haben ferner immer ihren Bildungssinn behalten, und so ist die Unterstützung größerer materialerschließender Unternehmungen zu Recht auch als Investition in die Bildung und Ausbildung betrachtet worden. Auf der anderen Seite gibt es in der geisteswissenschaftlichen Forschung Funktionen wie Archivierung, Bibliographie, Dokumentation, Redaktion, die die Institutsarbeit erzwingen und sich professionalisieren und institutionell absichern lassen. Einrichtungen für langfristige geisteswissenschaftliche Projekte sollten deshalb der Initiative der Einzelnen wie der institutionellen Zusammenarbeit Raum geben und den Bildungssinn der geisteswissenschaftlichen Arbeit zum Zuge kommen lassen. Eine Institutionalisierung dieser Forschung sollte nicht in reinen Forschungsinstituten geschehen, sondern in Einrichtungen, die der Lehre, also der Universität, zugeordnet oder beigeordnet sind. Die Materialien, die als Basis weiterer Forschungen gesammelt und aufgearbeitet werden (Spezialbibliotheken, Archive und Photographien, Dokumentationen, Informationen) sollten im Rahmen des Möglichen einem weiteren Kreis von interessierten Forschern und Studenten zugänglich gemacht werden. Die einzelnen Einrichtungen sollten in einen kooperativen Zusammenhang treten, der eine Abgrenzung der Aufgaben, gegenseitige Unterstützung und die Möglichkeit des Austausches von Mitarbeitern sicherstellt.

3. Die jetzige Finanzierung der Editionsunternehmungen ist zu kurzfristig, zu unübersichtlich und zu zufällig, als daß eine langfristige Planung der einzelnen Projekte, eine Abstimmung der Projekte aufeinander, Kontrollen und begründete Prioritätsentscheidungen möglich wären. Der faktisch ja bestehenden Finanzierung sollte deshalb eine neue Form gegeben werden. Da die Universitäten die Finanzierung oder Gesamtfinanzierung nicht übernehmen können, wäre zu denken an eine Finanzierung vor allem im Rahmen der Gemeinschaftsaufgaben des Bundes und der Länder nach dem Artikel 91 b des Grundgesetzes. Der Forschungsbericht IV der Bundesregierung (1972) weist in Nr. 292 die Betreuung der Editionen vor allem den Akademien zu; Voraussetzung wäre freilich, daß die Akademien sich zur Forschungsorganisation umgestalten, in Kooperation miteinander treten und für alle Bundesländer sprechen. Sollte auf diesem Wege eine Institutionalisierung der größeren Editionsprojekte nicht gelingen, so wäre zu denken an die Errichtung einer Bundeseditionsanstalt, die zentral Stellen für die verstreuten einzelnen Einrichtungen bereithält, oder an eine Forschungsorganisation parallel zu bestehenden Organisationen. Kleinere Projekte sowie einzelne Finanzierungsspitzen könnten weiterhin von der DFG aufgefangen werden.

4. Um eine übersichtliche Gestaltung und begründete Kontrolle dieses Forschungsbereichs vorzubereiten, werden kleinere Arbeitsgruppen eingerichtet. In ihnen soll die Übersicht über die bestehenden Forschungsansätze hergestellt werden; Kriterien sollen formuliert werden für die Aufgabenstellung sowie die technisch beste Ausstattung und die juristische Absicherung von Forschungsstellen, denen die Editionen zugeordnet sind; für die Erörterung des vertretbaren Arbeitsaufwandes (Perfektion der Ausgabe; Herstellung von Indizes usw.) sollen Gesichtspunkte gefunden werden. Da die Anlage und Gestaltung der laufenden Editionen zumeist schon zu einer Zeit fixiert wurden, in der es keine ausgebildete und verbindliche neuphilologische Editions-technik gab, sollen die faktisch angewandten Editionsprinzipien festgestellt und verglichen werden.